

LG.C

S6187b

Roba.

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



IG.C
56187b

Briefe

von

Goethe, Schiller, Wieland, Kant,
Böttiger, Dyk und Falk

an

Karl Morgenstern

herausgegeben

von

F. Sintenis.



Dorpat.

W. Gläfers Verlag.

1875.

46330
16/11/97

Von der Censur gestattet.
Dorpat, den 9. December 1874.

Druck von W. Gläser in Dorpat 1874.

Meinem geliebten Vater

zum 21. Januar 1875.



Die hier mitgetheilten Briefe und Briefstellen stammen aus der weitläufigen Correspondenz K. Morgensterns. Derselbe hat außer manchem andern handschriftlichen Nachlasse 18 Quartbände, Briefe an ihn enthaltend, der hiesigen Universitätsbibliothek vermacht.

Diese Briefe sind von den verschiedensten Personen geschrieben; Morgenstern hat das Geschick gehabt, in seinem langen Leben, besonders aber in den Jahren vor seiner Einwanderung 1802, mit allen Personen von Bedeutung, welche für seine Bestrebungen Interesse haben konnten, bekannt zu werden. Auch hatte er das Glück, alsbald nach seinem ersten literarischen Auftreten die Augen der gelehrten Welt auf sich zu ziehen; man versprach sich, wenn man den herzlichen Briefen von F. A. Wolf, Heyne, Eichstädt, Buttman, Joh. Müller u. Glauben schenken darf, sehr viel von ihm; auch die hier mitgetheilten Zuschriften von Goethe, Schiller, Kant und Wieland bezeugen diese Thatsache. Ich weiß wohl, daß die nachfolgenden Briefe nichts wesentlich Neues enthalten; aber ich meine, daß sie doch einiges Interesse beanspruchen können.

Nach welchen Grundsätzen sie ausgewählt sind, wird jeder Kundige leicht erkennen; auch wird man nicht ungern sehen, daß die vom Herrn Verleger in der Dörptschen Zeitung vor mehreren Jahren abgedruckten Briefe Goethes und der Seinigen hier wiederholt sind. Die bezüglichen Zeitungsnummern waren schon vergriffen, als Hirzels Neuestes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek vom August 1874 hierher gelangte.

Schließlich sind aus Morgensterns Tagebüchern Reiseberichte verwandten Inhalts mitgetheilt, welche immerhin bekannt zu werden verdienen.

Dorpat, den 8. December 1874.

Der Herausgeber.



1.

Goethe an Morgenstern.

Weimar, den 18. Juni 1795.

Die Schrift, die Sie mir gefällig mittheilten, erhielt ich zu eben der Zeit, als Herr Professor Wolf sich bei uns befand und lernte also zu gleicher Zeit diesen trefflichen Mann und seinen würdigen Schüler kennen. Ich danke Ihnen recht sehr für das übersandte Buch, das mir eine angenehme und belehrende Unterhaltung gegeben und zugleich eine weite Aussicht auf das, was wir von Ihnen zu erwarten haben, eröffnet hat.

Ich wünsche Ihnen eine dauerhafte Gesundheit um dasjenige ausführen zu können, wozu Sie uns Hoffnung machen.

Goethe.

2.

Schiller an Morgenstern.

Jena, den 9. Juli 1795.

Ich bin beschämt über meine Nachlässigkeit, daß ich Ihnen über Ihre gütige Zuschrift und Ihr schönes Geschenk noch nicht meine Dankbarkeit bezeugt habe. Beides hat mich sehr erfreut, und der Werth des letzteren, welches überall den geistreichen Denker und den trefflichen Kenner der Alten zeigt, rechtfertigt den hohen Werth, den ich auf die erstere, und auf die gütige Meinung lege, die Sie mir darin zeigen. Alles Glück das Ihrem entschiedenen Talente gebührt, begleite Sie auf der schönen Bahn, die Sie wandeln. Rechnen Sie dabey auf die lebhafteste Theilnehmung

Ihres
aufrichtigergebenen

J. Schiller.

3.

Kant an Morgenstern.

An Herrn M. Morgenstern in Halle.

Königsberg den 14. August 1795.

Für das Geschenk Ihres Werkes de Platonis republica, welches Sie nicht bloß mir, sondern der philosophischen Welt machen, statte ich Ihnen, würdigster Mann! den verbindlichsten Dank ab. — Ich werde daraus viel lernen, vornehmlich auch in Beziehung auf die Stelle pag. 193 und ich glaube an Ihnen den Mann zu finden, der eine Geschichte der Philosophie, nicht nach der Zeitfolge der Bücher, die darin geschrieben worden, sondern nach der natürlichen Gedankenfolge, wie sie sich nach und nach aus der menschlichen Vernunft hat entwickeln müssen, abzufassen im Stande ist, so wie die Elemente derselben in der Kritik d. r. V. aufgestellt werden.

Von Ihrem ausblühenden Genie, dessen Fruchtbarkeit sich in seiner ersten Erscheinung schon so vortheilhaft äußert, läßt sich viel erwarten und auch hoffen, daß die Glücksumstände sein Gedeihen begünstigen werden; als welches innigst wünscht

Ihr ganz ergebener treuer Diener

J. Kant.

4.

Falk an Morgenstern.

Weimar, Sonntag vor Michaelis [27. September] (1795?)

Lieber Morgenstern.

Wirßt Du mir vergeben, daß ich ohne Abschied von Dir zu nehmen Halle verlassen habe, wirßt Du es mir verzeihen, daß ich erst jezt nach einer mehr als achttägigen Abwesenheit an Dich schreibe? Es trieb mich von Halle fort. — — Gute und böse Tage habe ich seitdem verlebt, aber nur von den guten will ich Dir, dem Guten, Rechenschaft ablegen. Goethe hat mich mit all

der stillen Liebe und Freundschaft aufgenommen, als ahndete es ihn, daß wir vielleicht Hand in Hand unter den gebeiligten Schatten des Helikons lustwandeln dürften. Und Wieland! Wieland! Laß es Dir von Anfang erzählen. Ich erhielt dieser Tage einen Abdruck der Gebete aus dem Göttinger Musenalmanach. Diesen theilte ich Böttger (sic!) mit. Böttger führt mich zu Wieland und spricht von diesem unvollkommenen Versuch mit Begeisterung. Wieland wird neugierig. Böttger muß vorlesen. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hört Wieland, nur zuweilen unterbricht er den Vorleser durch ein lautes Bravo oder beugt sich bei einem satyrischen Seitenhieb schalkhaft lachelnd über seinen Lehnsessel. — Böttger schließt und Wieland springt auf, umarmt mich wie ein Vater seinen Sohn und spricht über mich das große Wort der Weihe Mein Herz war tiefgerührt. Der Enthusiasmus des großen Dichters, die liebenswürdige Heftigkeit, mit der er mich als einen ächten Sohn Apollon's begrüßte, die Innigkeit, mit der er versicherte, seit mehreren Jahren hätte kein deutsches Gedicht diesen Eindruck auf sein Herz und seine Phantasie gemacht. — Ich kann Dir ja das wohl Alles wiedererzählen, Dir, vor dem mein ganzes Herz offen daliegt und der mich auch in dem seinigen ohne Rückhalt lesen läßt und selbst die schwächsten Seiten nicht argwöhnisch verdeckt. Dies ist, fuhr Wieland fort, wahrer poetischer Geist und selbst die hypercritisirenden jeniischen Kritiker wissen dies und werden es eingestehen: Hier ist Gottes Finger! — Der Geist Juvenals ruht zehnfach auf Ihnen, junger Mann. Das ist nicht Nachahmung; sein Geist selbst ist aus seinem Grabe hervor. Hier ist mehr als Boileau. Welch eine Wollust für mich am Abende meines Lebens noch einen jungen Mann zu sehen, der nun nach der herrlichen Reihe großer ausländischer und einheimischer Dichter von Homer und Juvenal an bis auf Bürger und Haller wieder einen ganz eigenen Weg einschlägt und seine eigene Originalität behauptet. Wo ist dies Stück abgedruckt? — Im Göttinger Musenalmanach. — Ich beneide den Göttinger Musenalmanach deshalb. Warum wird mir für meinen Merkur

nicht einmal ein desgleichen Stück zu Theil?“ — Ich habe ihm eins versprochen. — „Wie haben Sie in diesem durchaus verdorbenen Zeitalter Ihren Geschmack so rein von all dem Firlefanz und Glitterstaub und Ihre Sprache rein von Inversionen und Grammatikalien erhalten?“ — Durch die Lectüre Ihrer Schriften. — „Ach, fuhr er fort, es ist eine traurige Zeit; Jungen, die ich noch ohne Hosen gekannt und herumlaufen sah, schreiben an mich und belehren mich, worin das Wesen der Poesie bestehe und daß Märchen-dichtung gar keine Poesie sei. Wenn ich was lesen will, so muß ich gewöhnlich meinen bestaubten Schulriemen aufschnallen und da etwas hervorlangen. Alles Neue widersteht mir. Da hab' ich jetzt Freund Goethens Meister. Dieser unterhält mich. Hier sind scharfe Umrisse; nur selten daß er seine Darstellung nicht festgreift und mit sicherer Hand durch den Zauber seiner Kunst hinstellt. Es ist wahr, man findet hier keine vorzüglichen Charactere. Der Character der Philine ist — eine H... Ich kann zwar nicht versichern, ob der Verfasser die Natur genau copirt hat — einige versichern es — ich bin in dieser Art Natur zu wenig bekannt und kenne die Spuren bloß aus den Schriftstellern. Aber man fühlt es, der Character ist wahr und lebendig aus der Natur gegriffen. Nur selten stößt man auf kleine Sprachunrichtigkeiten und selbst die hätte er verwischt, wenn er mir dies Werk so wie manche früheren zur Durchsicht mitzutheilen Zeit gehabt hätte. Er pflegt auf meine Erinnerungen viel Rücksicht zu nehmen.“ — Nachdem wir noch über Dies und Jenes geschwätzt hatten, gingen wir zusammen in den Park. — Im Park persiflirte er mit vieler Laune die massiven dorischen Säulen, auf die der Herzog mit unfäglichen Kosten ein oder zwei Kämmerchen anlegen läßt. „Diese schrecklichen Steinmassen, diese furchtbare Grundlage und darüber so ein unbedeutendes Gebäude kommt mir grade vor, als ob man eine Schiffsbrücke à la Xerxes schlagen wollte um Krebsje zu fangen.“

5.

Falk an Morgenstern.

[Gotha, November? 1796.]

— — —

Wieland ist bei seinem Hiersein vom ganzen Hofe mit einer Art von Idolatrie aufgenommen worden. Er hat mit dem regierenden Herzog und der Herzogin tête à tête gegessen. Der Herzog hat ihm sehr viel bewilligt in Rücksicht seines Gutes Dörmannstädt. Er hat ihm sogar ein jährliches Deputat von Wildbrett für seine Küche festgesetzt u. s. w.

— — —

6.

Falk an Morgenstern.

Weimar im December 1796.

— — Von etwas Anderem. Wieland hat Deine Recension der Stollbergischen Dialogen in der Bibl. d. sch. Wiss. mit wahren Vergnügen gelesen und hat mir aufgetragen, Dir etwas recht Artiges darüber zu sagen. Ich weiß aber eben nichts Artigeres, als daß W. sie gelesen hat und sie eben so scharf als gründlich, ebenso gelehrt als human findet und daß Dein Freund dieser Meinung mit ganzem Herzen beitrifft. Goethe und Wieland zusammen zu sehen ist eine wahre Herzenslust. Ich spreche sie Beide beinah täglich und Goethen fast noch mehr wie Wieland. Sie sind jetzt enger verbunden wie jemals. Wieland schüchtern, verlegen, jungfräulich, der von Winkel zu Winkel schleicht, immer durch Umwege geht und bald nach seiner Schnupftabaksdose, bald nach seinem Schnupftuch greift, dabei immer im Begriff sich selber zu verlieren und dagegen Goethe fest, männlich einhersehreitend, die Hände am Leibe etwas steif herunterhängend, zuweilen beinah so, als ballte er die Fäuste und wollte Männiglich in der Gesellschaft zu Boden rennen. So ihr Körper und ihre Seele; ihre

Art zu sein und sich auszudrücken beinahe eben so verschieden. Wieland mit aller Bedachtsamkeit des Alters und einer grenzenlosen Benommenie immer auf seiner Hut, Alles zum Besten deutend, so ganz seinem gefühlvollen Herzen und seiner zarten Organisation hinzugeben, daß er selbst einen Vatermörder entschuldigen würde, weil es ihm unendlich weh thut die Menschheit so unendlich heruntergesunken zu sehen — — kurz ein Mensch, der mit Körper und Seele zugleich, vermöge einer angeborenen jungfräulichen Schüchternheit, überall ausweicht und anzustoßen fürchtet, der sich bei einer jeden Hausthür (moralisch und physisch genommen) tief und krumm zusammenbückt, weil er sich für alle zu groß scheint; da hingegen Goethe so prall und grade hinläuft, als wollte er jeden Schlagbaum nieder- oder seinen eigenen Kopf einrennen. Neulich im Club z. B. gerieth Wieland in einen liebenswürdigen, mit etwas Possirlichkeit untermischten Eifer, daß die jungen Leute so viel Thee tranken, da doch Thee offenbar schwäche.

Goethe: (mit aufgehobenem Rockschöß am Ofen stehend und mit vorstrebender Brust sich hin und her bewegend)

Da irrst du, Herr Bruder, Thee schwächt.

Wieland: Wieder ein Paradoxon!

G. O ich habe Gründe dafür genug und satt.

W. Um nur mit meinem schwächsten Argument anzufangen —

G. Das thue ja nicht, Herr Bruder, um's Himmels willen nicht. Immer die stärksten voraus. Ich habe mich verzweifelt ausgerüstet.

W. Also erstlich wirst Du nicht leugnen können, daß trotz aller Deiner Sophisterei aufgekochte Kräuter von schädlicher Natur und laues Wasser —

G. Also der Thee schwächt, willst Du sagen?

W. Ja, doch ich —

G. Also der Thee stärkt, sag' ich.

W. Und schwächt nicht?

G. Stärkt und schwächt.

W. Stärkt und schwächt?

G. Wie jedes Corroborans zu häufig genommen. Man stärkt sich zu sehr.

W. Aber das Gift darin?

G. Es giebt kein Gift.

W. Ein neues Paradoxon!

G. Alles kommt auf die Dosis an. Auch Champagner kann Gift werden.

W. Am Ende wird der Sophist noch gar behaupten, wir stürben nicht.

G. Ei, das lassen wir so bleiben

W. (weggehend) das wird zu toll.

G. (ihm nachrufend) Geh nur, Alter! sonst provoecire ich auf unsre Unsterblichkeit und Du hast verloren.

Nun vergleiche diese Art zu disputiren psychologisch mit meinen vorigen Behauptungen. Wieland, wenn ihm Goethe so ein Paradoxon in den Weg wirft, stutzt und steht eben so verlegen da, als wenn ihm plötzlich Jemand den Weg verliese oder Stirn an Stirn mit ihm zusammenstieße. — — — Herder hab ich noch nicht gesprochen, will auch nicht. Ich sah ihn bei Goethe. Seine breite, pfäffische Sinnlichkeit widersteht mir.

[Morgenstern bemerkt dazu: Falk dachte späterhin, bei genauerer Bekanntschaft, von Herder ganz anders.]

7.

Dyk an Morgenstern.

Leipzig, den 15. Januar 1797.

— — —

Die Almanache auf 97 habe ich große Lust zu übergehen. In allen Journalen liest man so viel davon, daß man es satt bekommt. Dem Falkischen kann ich wenig Geschmacß abgewinnen.

— — —

8.

Dyk an Morgenstern.

[Leipzig], den 6. Februar 1797.

— — —

Ist Nicolais herrliche Antwort schon in Halle? Wer mag die Verlocken geschrieben haben? Sollte unser Falk es nicht herausbringen können?

— — —

9.

Böttiger an Morgenstern.

Weimar, den 16. Februar 1797.

— — —

Unser lieber Falk hat mir einen kleinen Verdruß zubereitet. Als er das erstemal hier war, borgte ich ihm ein Manuscript von Goethes Fahrmarkt von Plundersweilern. Offenbar sind einige Ideen in seinen satyrischen Kupfern auf die Kantische Scharlatanerie daraus entlehnt und man sieht mich darum, wie billig, hier scheel an.

— — —

10.

Dyk an Morgenstern.

Leipzig, den 20. April 1797.

— — —

Der Mücken-Almanach ist wohl von Reichardt? Aber von wem sind die Trogalien? von Falk? In letzteren ist ächte poetische Sprache, die im Mücken-Alm. fehlt. Ich könnte auch noch 4—6 Bogen Anti-Kenien liefern. Aber Alles hat seine Zeit!

— — —

Dyf an Morgenstern.

Leipzig, den 25. November 1797.

— — —
Eine Recension von Falks heil. Gräbern zu Rom kommt hinein [in die Bibliothek d. sch. Wiss.], mit der er gewiß zufrieden sein wird. Sein Almanach liegt nun auf meinem Tische und ich werde Ihnen nächstens darüber schreiben. Ihn sofort anzuzeigen würde Partheilichkeit verrathen, die wir uns nicht zu Schulden dürfen kommen lassen.

Mit den Gegengeschenken an Schiller und Goethe, hoffe ich, werden Sie zufrieden sein.

Falk an Morgenstern.

Weimar, den 1. März 1793.

Bemerge nur, wie systematisch mein Kopf wird, seitdem ich geheirathet habe. Ich weiß schon Datum und Jahreszahl, und das ist immer ein gutes Zeichen bei einem Poeten! Beinahe fang' ich selbst an zu glauben, daß noch etwas in der Welt aus mir werden wird. Was ich hier treibe? Allerlei. Ich lese jetzt unausgesetzt wieder die Alten, denn die Engländer und Franzosen hab' ich herzlich satt, es ist mir zu viel Manier darin. — Hier und in Siena hat der Muhamedismus sehr gefallen, nächst ihm die Reisen des Scaranuz. — Es freut mich, daß die Umarbeitung der Helden und der Menschen keine undankbare Arbeit gewesen ist. — Die heiligen Gräber kommen auf Ostern. Ich feile hin und her, aber es giebt Fehler, die so in die Grundfäden verwebt sind, daß man sie nicht herausbringen kann, ohne das ganze Gewebe zu zerreißen. Die Ausbildung zu einem Dichter setzt gar zu viel voraus; den Besten selbst gelingt es nicht immer sie in ihrem ganzen Umfange zu erreichen. Bürger z. B. hat ein kren-

nendes, glühendes Colorit, bei Goethe ist es unscheinbar. Klopstock wirft ihm vor, er verstehe die Sprache nicht, und unter uns, Klopstock hat nicht Unrecht. Voss sagt irgendwo: „Viele Gedanken sind keines metrischen Ausdrucks fähig, z. B. ruhige Beschreibung u. s. w. Was also da? lauter gelassene Wortfüße, wie sie von selbst kommen? (so macht es Goethe). Im Gegentheil: die sorgfältigste Auswahl edler und harmonisch zusammengestellter Versfüße, die fröhlichste Mischung des Klanges und so mehr, je weniger sonst der Gedanke belebt werden kann.“ Alles dieses vernachlässigt Goethe, ja selbst da, wo man glaubt, der Stoff müßte ihn heben und tragen, läßt er sich fortzuschleppen, und wo gar der Stoff ihn verläßt, wird er so unerträglich kraftlos und matt, daß jeder, der einen etwas tiefern Blick in das Wesen und in den Bau unserer Sprache gethan hat, ihn unwillig aus der Hand werfen wird. — — Aber die Ausführung macht noch nicht allein den Meister, obgleich sie vielleicht zu ihrer ganzen Vollkommenheit ein halbes Leben erfordert. — Characterzeichnung, das feste Auge, die feste Hand, alles dies hat Goethe und auch dies erfordert ein Menschenleben. Voss und Goethe in Eins verschmelzen, gäbe einen Homer, aber unter dem Monde soll nichts vollkommen sein. So viel ist gewiß, daß Voss trotz alledem doch wohl länger leben wird, als Goethe [? Morgenstern] und wie mich dünkt aus folgenden Gründen (diese mündlich!) Ein wiederholtes Studium von Voss hat mich lebendig überzeugt, daß dieser große, bescheidene Mensch noch lange nicht auf dem Punkt bei uns steht, auf dem er zu stehen verdient. Alle unsere Prosaisker von Garve und Engel an bis auf Wieland und Goethe, Klopstock selbst nicht ausgenommen, müssen bei ihm in die Schule gehen und lernen, was Rhythmik und Periodenbau heißt, wofür noch gar Niemand im Norden ein Ohr hat. Es klingt unglücklich, aber es ist wahr. Vossens mythologische Briefe, ungeachtet des zuweilen gezwungenen Ausdrucks, müssen bei Jedem, der ein deutlicher Prosaisker werden will, auf dem Tische liegen. Mich ekelt das heisre, partbeisiche, einseitige Geschrei und Geschwäg von Leuten, die auf jeder Seite und in jedem Worte zeigen, daß

sie für Alles dies weder Sinn noch Verstand haben. Von Böttiger, Goethe, Herder als Menschen ein Mehreres, wenn Du zu mir kommst.

— — —

13.

Böttiger an Morgenstern.

[Weimar], den 9. September 1798.

In diesem Augenblicke, wo die Post schon schließt, erhalte ich noch von unserm ehrwürdigen Vater Wieland folgendes schöne Brieflein für Sie zugesandt. Warlich, Sie können etwas stolz sein auf einen solchen Brief! Wieland schreibt selten und am seltensten solche Briefe. So schreibt er nur an seine Schwiegerjöhne. Er muß Sie sehr lieb haben. Aber das heißt auch *jure meritoque*. Wer Sie auch nur kennen lernte, macht Chorus. Möchten wir uns doch näher bleiben! Gruß und Freundschaft! Unwandelbar treu

Ihr

B.

14.

Wieland an Morgenstern.

Ußmanstädt, den 9. September 1798.

Herzlichen Dank, mein liebenswürdiger Freund, für das freundschaftliche Briefchen und das litterarische Geschenk, womit Sie mich vor Ihrer Auswanderung an die Ufer der Ostsee zu beschenken die Güte hatten. Ich betrachte sie als ein Unterpfind, daß Sie mich auch in dieser weiten Entfernung nicht vergessen und mir, so lange ich noch unter den Sterblichen walle, von Zeit zu Zeit ein lebendiges Wort der Freundschaft über die Berge und Ebenen, die uns trennen, zurufen werden. Mir haben Sie besonders in den wenigen Augenblicken, da ich Sie bei Ihrer letzten Anwesenheit in Weimar sprechen, oder vielmehr nur sehen konnte

ein unauslöschliches Verlangen Ihnen dem Geist und Körper nach immer nahe zu sein zurückgelassen. Der köstliche kleine Aufsatz über Rafaels Madonna in der Dresdener Gallerie hat meine eignen Gefühle bei dem beatifiquen Anschauen dieser zugleich so himmlischen und rein menschlichen Erscheinung sehr lebhaft und innig wieder aufgeweckt. Wie gewiß es auch ist, daß ein so gefühlvoller und dem göttlichen Plato so nahe verwandter Contemplator wie Sie, er wolle oder wolle nicht, immer viel Subjectives in ein Kunstwerk von dieser sublimen Art hineinlegt, so gesteh ich doch gern, daß die 63 Jahre, die ich hatte, als ich diese Madonna sah, mich noch nicht so abgefühlt hatten, daß ich nicht nahezu eben das bei ihrem Anschauen empfunden und gedacht hätte, was nur Sie, m. Fr., so schön ausdrücken konnten; und wäre mir die Wahl überlassen worden, ob ich Besitzer dieses einzigen Bildes oder mit Ausschluß desselben aller übrigen Schätze jener herrlichen Poikile sein wollte, ich würde mich keinen Augenblick bedacht haben, dieser christlichen Venus Urania das große Opfer zu bringen.

Von dem übersehten Opuscule des anonymen Schotten habe ich in den wenig Stunden, seit ich es durch Ihre Güte besitze, nur einen Theil von Platons Leben — und Ihren eignen hinten angefügten mir sehr interessanten Excursus gelesen, ohne welche jenes leichte Geschreibsel des Ungenannten kaum des Druckes werth gewesen wäre. Wie unendlich Viel, mein Theurer, haben Ihnen Alle, die bisher noch über Plato und seine Werke geschrieben haben, noch zu leisten übrig gelassen! Aber es wird auch das Hauptwerk Ihres ganzen Lebens sein, welches der gute Genius der Menschheit Nestors Jahren gleich machen wolle!

Gegen die Richtigkeit der Platonischen Epistel habe ich immer große Zweifel gehegt, davon ich noch nicht los werden kann und wovon auch der Siebente nicht ausgenommen ist. Es repugniert unaußhörlich meinem innersten Gefühl, wenn ich sie lese, zu glauben, daß Plato so gedacht und geschrieben haben könne. Ich habe beinahe Lust dieses mein Gefühl künftig einmahl durch eine genaue Analyse des besagten 7. Briefs in einem Stücke des attischen

Museums zu rechtfertigen. Doch wünschte ich, daß Sie noch vorher irgend eine müßige Stunde (was wohl so bald nicht möglich sein wird!) finden möchten, um mir Ihre Gedanken über diese Sache etwas ausführlicher mitzutheilen.

Auch das Problem, welche Dialogen Plato in seiner Jugend (i. e. unter dem 30. Jahr) geschrieben, wünschte ich einst von Ihnen scharf erwogen und aufgelöst zu sehen. Die Nachrichten der auf uns gekommenen Biografen der alten Philosophen sind so jämmerlich nachlässig und unkritisch, daß sie beinahe gar keinen Werth in meinen Augen haben. Plato war etwa 28 Jahr alt, da Sokrates starb: sollte er so jung und unreif schon Schriftsteller zu sein und seinen Lehrer über *μετέωρα* dogmatisiren zu lassen die Präsumzion gehabt haben? — Ueberhaupt macht es uns der gänzliche Mangel an chronologischer Genauigkeit, woran die Alten beinahe ohne Ausnahme laboriren, gradezu unmöglich in der Geschichte der merkwürdigsten Menschen jener Zeiten recht klar zu sehen; und die Philologen bedenken, dünkt mich, noch immer zu wenig, wie so gar viel auf das *distingue tempora* ankommt.

Wie manches hätte nur gleich Ihr anonymes Schottländer ungezeichnet gelassen, wenn er den Unterschied der Zeiten bedacht hätte! Wie konnte es ihm z. B. nur im Traum einfallen zu sagen Plato habe sein Vaterland auf dem Gipfel seines Ruhms gesehen und Athen sei während seiner Lebenszeit zientlich ununterbrochen ein mächtiger und unabhängiger Staat gewesen? — *Sed haec ἐν παρόδῳ.*

Leben Sie wohl, mein liebenswürdiger Freund, und mögen Sie in Ihrem neuen Aufenthalt reichen Erfolg für Alles, was Sie verlassen, finden. Meinem alten Freunde, dem Prediger Turner sagen Sie recht viel Schönes in meinem Rahmen. Sie werden einen sehr vorzüglichen, würdigen, gelehrten und braven Mann an ihm finden. Noch einmahl, leben Sie wohl und vergessen nicht Ihres Sie herzlich liebenden und ehrenden alten Freundes

Falk an Morgenstern.

[Weimar im November 1798.]

Wallensteins Lager wurde hier, wie Du jetzt auch vielleicht schon aus der Welt Munde erfahren haben wirst, vorigen Monat [18. October] mit großem Zulauf ausgeführt. Das Ganze ist eine Einleitung zum Wallenstein und in oft ziemlich drolligen Mittelversen abgefaßt. Ueber 48 Personen sind in Thätigkeit. Für das Gesicht ist das Tableau ganz artig. Das altertbümlische Kostüm (Schiller und Goethe hatten hier zum Glück noch einige Uniformen von schwedischen Dragonern aufgespitzt, die hier im dreißigjährigen Kriege vor Weimar erschossen wurden), die krummen Wachtfeuer, die Soldatennaben, die schon nach dem Beispiel der Alten auf einer ausgespannten Trommel wülfeln, bis sie der Schulmeister fortjagt; ein blinder Musikant; die Marktenderinnen, mit denen die Soldaten tanzen, und dann ein Capuciner, der im Schweiß seines Angesichts die schnurrbärtigen Krieger wegen ihres Sündenlebens vernahut, ihnen das Gewissen schärft:

Contenti estote,

Bezügt euch mit eurem Kemmiskrote!

Alle diese sich auf und ab bewegenden Gestalten vergnügen für einen Augenblick, alsdann ermüdet das Auge, weil dem Ganzen die Haltung eines Kunstwerks, d. h. ein bestimmter Ruhepunkt bei fortschreitender Handlung fehlt. Es scheint für die ästhetischen Schöpfungen das nehmliche Gesetz zu gelten, was für die physischen gilt: Eine ewige Ruhe bei ewiger Bewegung. Der Zweck soll sein, den Zuschauer vorläufig mit den Sitten des Wallensteinischen Kriegsbeeres bekannt zu machen: allein auf diese Art, wie Schiller es angefangen hat, könnte es noch statt 2 Stunden 2 Monate, ja zwei Jahre fortspielen, weil im Ganzen zu viel ist, was auf die Schilderung jedes Lagers eben so gut paßt als des Wallensteinischen. Daß außer dem großen Wallenstein noch ein kleiner Niccolomini

zum Vorschein gekommen ist, wirst Du auch wohl schon aus den Annoncen wissen. Kein Wunder! Wenn man so wie Schiller Jahre lang über was Großes krütet, daß auch noch am Ende was Kleines an den Tag kommt.

— — —

16.

Falk an Morgenstern.

Weimar, den 9. Januar 1800.

— — —

Vorigen Sommer brachten wir wohl 14 Tage auf Wielands Landgute Osmaunstädt zu. Es war gerade Kirmeß und eine Zeit des Wohllebens und der Freude unter den Bauern, die sich jedem Gesichte mittheilte. — Mitten im Dorf, unter einer großen Linde wurde getanzt. Wielands Töchter und meine Frau mit wurden von den rüstigen Bauernburischen wacker auf dem grünen Rasen herumgeschwenkt. Es that mir wohl den ehrwürdigen Wieland zu sehen, wie der edle Greis im hundertjährigen Schatten der Linde dajaß und mit ruhigem Muth als Gutsherr den muntern Burischen Bescheid that, die ihm mit vielen Kratzfüßen einen Stuhl setzten und nach Herkommen ein Glas reichten. Hier kommen wir und unsre Kirmeßgäste doch wieder zusammen, sagte er zu seiner Frau beim Nachhausegehen, als wir an der Ecke des kleinen Dorffkirchhofs [waren], wo der Mond eben über die blauen, bescheidenen Kreuze bald mit hellen, bald mit dunkeln Schatten lief; und in der That will Wieland mitten unter seinen Bauern begraben sein. Sein kindlich frommes Gemüth läßt ihn auch im Leben unter diesen guten Menschen wohl sein. Die Frohn hat er aufgehoben.

— — —

Goethe arbeitet 1) an Mohamed nach Voltaire 2) an einem Gedichte über die Natur der Dinge im Geschmacke des Lutrez und 3) einer Fortsetzung der Iliade. — Hexameter sollte er sich

nun am wenigsten einfallen lassen machen zu wollen, da die seinigen
 volle 40 Jahr veraltet sind, noch ehe sie aus der Feder fallen. —
 Er sollte bloß zeichnen und Colorit und Ausführung Andern über-
 tragen. Dem Mohamed, diesem französischen Geistesst, ist er be-
 dacht auf [dem] deutschen Theater einen Stand in Worten zu
 geben, denn weiter bringt er es doch mit aller Kunst nicht. Auch
 geschieht es auf hohes Verlangen. Die Emigranten, die unsern
 Herzog täglich umgeben, machen ein solches Verlangen begreiflich.
 Neugierig bin ich auf den 30. [Januar, der Herzogin Geburtstag].
 Da wird er aufgeführt. — — — Schillers beide neueste Stücke
 haben bei viel Kraft in der Diction, Schönheit in Bildern und
 Sprache, d. h. bei viel rhetorischem Schmuck eine sonderliche Ar-
 muth in der Anlage und eine Inconsequenz in den Characteren,
 ein unbescheidenes Aufdringen des Dichters vom Helden des Stückes
 bis zum gemeinen Reiter herab, wie man es nur an Schiller
 gewohnt ist. Alle Augenblicke rückt er den Katheder hinter den
 Coulissen hervor! Auch hat er seinen Lobn dahin. Die Zuschauer
 haben bei der zweiten Vorstellung reihenweise geschlafen. Das
 ist also der hohe kritische Keisten, nach dem er unsere alte und
 neue Dichterswelt in seinen ästhetischen Briefen umschneiden wollte!
 Nun wissen wir es! — Was Schiller nur andeutet, hat Herr
 Fr. Schlegel in seiner Lucinde ausgeführt und die neue Epoche
 in unserer Literatur hat also mit diesem und seinem treuen Schild-
 knappen Ludwig Dyk [sic!] glücklich begonnen.

— — —

17.

Dyk an Morgenstern.

Leipzig, den 23. October 1801.

— — —

Die Recension von Wielands Musarion in unserer Bibliothek
 ist von Garve.

— — —

Ich mache Sie auf den Roman: die Reise auf den Brocken aufmerksam. Sichte, die Schlegels, De Luc und Consorten spielen darin Rollen. Auf dem Brocken findet jeder sein System und — nichts.

— — —

18.

Gichstädt an Morgenstern.

Jena, den 5 November 1801.

— — —

Jena blüht wieder auf, da Cur- Liv- Esthländer es (sehr zahlreich) wieder besuchen; auch freue ich mich den Sinn für Philologie hier allmählich erwachen zu sehen. Möchten nur die sereniss. Nutritores thätiger dafür sorgen, daß das aufkeimende Gute schneller und gewisser Wurzel faßte!

— — —

19.

Böttiger an Morgenstern.

Weimar, den 1. Mai 1802.

— — —

Vater Wieland arbeitet diesen Winter ungewöhnlich viel, weil er sich nur dadurch den Schatten seiner ihn stets liebeich umgebenden Gattin, deren Verlust für ihn unerseßlich ist, etwas fern halten konnte. Er hat die Liebe zur Wirthschaft verloren, seit seine Wirthin dahin gegangen ist, unde negant redire quemquam. Er will daher nur sein Haus und den Garten behalten. Die Wirthschaftsgebäude und den ganzen andern Flügel nebst Acker und Gehölze will er für 16,000 Thaler verkaufen. Wissen Sie Jemand, der es schätzen könnte, Jahr aus Jahr ein Wielands nächster Thurnachbar auf dem Lande zu sein?

— — —

Dyk an Morgenstern.

Leipzig, den 5. September 1802.

— — —

Die Briefe über Schillers Jungfrau von Orléans sind der
Extract von zwischen Manis und mir gewechselten Briefen. Die
Recension über Schillers Gedichte ist von Jacobs.

— — —



Anhang.

21.

Frau Rath an [Großmann].

Frankfurt, den 17. Juli 1781.

Lieber Herr Gevatter! Habe die 52 Stück Conv. thaler von Herrn Tabers Contor richtig empfangen und danke vor gute Zahlung. Mit den übrigen 500 f. dächte ich so; (:vorausgesetzt daß es Ihnen so behagt :) Herr Taber gäbe mir zwey Wechsel auf Sich die Hälfte nemlich 250 f. in der Zweyten Herbstmeß Woche 1781 — den andern in der Zweyten Oftermeß Woche 1782 zahlbar — den die ganze Summa auf einmahl möchte Herrn Taber vielleicht nicht gelegen seyn — das machen Sie nur wie Sie's am schicklichsten glauben. — Denn Sie müssen längst überzeugt sein — wie viel Vertrauen ich in Ihnen und Ihren Verstandskasten habe. — Haben Sie die Güte mir nur zwey Worte über diesen meinen Vorichlag zu schreiben, damit ich mich darnach richten kan. Ich gebe Ihnen meinen vollkommen Beyfall, daß Sie die kommende Messe wieder keine Seide gesponnen haben würden — ob's Böhme besser geht, darann zweifle ich sehr, die ersten 8 Tage ja das mag wohl gehen, aber das ewige gesänge und gesprünge kriegen meine Lands Leutte zuverlässig bald satt. Ein großer Haupt und Ritterspaß ereignet sich vor jeso schon — kein Teufel weiß wo Comedie gespielt wird — ergo kann sich auch niemand aboniren — Böhme hat den Sprengkel angenommen und von Bienthal schwört Stein und Bein, daß er den kerl nicht in seinem Hofe leidet — Bienthal hat nun auch (:wie Sie wohl wissen :) viele Feinde, die rathen also zu einer bretternen-Hütte —

Meine Schauspiel Geiellschafterin die Bettmännin ist in Embß — Sie hat mir aufgetragen unsere bekannte Loze am Kopf zu kriegen — nun siße ich wie's Kind bey Dreck (: mit Respect zu sagen :) niemand weiß wer Koch oder Keller ist — Was mich am meisten gaudirt ist, daß Bienenthal gar nicht hier sondern in Zweybrücken ist, und erst kurz vor der Messe zurückkommt — Wenn's Ihnen Freude macht, mein lieber Herr Gevatter; so sollen Sie allen spectakel, groß und klein, dick und dünn — gut und böß — von mir treu fleißig vor gedramatisirt kriegen — denn alle die Zeit die ich mit Lotte und Hans Wölfgzen Ballete getanzt, Ariadne gespiel [t], Kartenhäuser gebaut — will ich diese Messe zum schreiben anwenden — und da sollen Sie denn (: wie billig :) auch ihren partikul davon genießen. Aber ums Himmels willen wie ist denn die Inokulation abgelaufen??? ich hoffe gut — da Sie mir nichts böses schreiben, Gott gebe es!!! Lotte muß ihr hübsches Gesichtzen behalten, und ich hoffe noch so lang zu leben, Sie als erste Liebhaberin auf dem Theater zu sehen — und Hans Wolf giebt ein Theseus als noch keiner auf Gottes-Welt war — Grüßen Sie mir ja diese lieben Geschöpfje — die Frau Gevatterin und Demoisell Flittner nicht zu vergeßen.

Verdiesmah! Gottbefohlen. Ich bin wie immer

Ihre

wahre Freundin C. C. Goethe.

22.

Goethe an Döbereiner.

Herrn Bergrath Döbereiner

Wohlgeboren

Franko

Senä.

Weimar, den 14. März 1816.

Erw. Wohlgeboren

ersuche mir bald möglichst Nachricht zu geben wie
Steinkohlen Theer

bereitet werde? Entweder schriftlich oder daß Sie mir eine Abhandlung in Druck darüber senden. Möge mein Vorsatz der Chemie

eine gute Stätte in Sena zu verschaffen ausgeführt werden! Da
Ew. Wohlgeboren eine ruhige und bequeme Lage auf alle Weise
hoffen dürfen

Goethe.

23.

Goethe an ?

Es bleibt doch immer
dieselbe
geistreiche Caricatur.

G.

24.

Goethe an [Geh. Rath Voigt].

Wollten Ew. Excellenz die Gnade haben beykommend durch
p. Müller oder sonst an die Behörde besorgen zu lassen. Das
an mich gerichtete Schreiben liegt zu genauer Einsicht bey sowie
meine Antwort in Concept.

G.

25.

Ottilie Goethe an Freyherrn von Strube.

Wären Sie unverheirathet oder wüßte ich nicht wie freund-
lich Sie für alle Ihre Angehörigen sind, so würde ich mich sehr
fürchten Sie um etwas zu bitten, was einer Unbecheidenheit sehr
ähnlich sieht, — so aber bin ich überzeugt, daß Sie mir es nicht
übel deuten werden. Ich möchte gern wissen, ob Sie über Berlin
oder Dresden nach Petersburg zurückkehren und ob Sie wohl die
große Güte in beiden Fällen hätten mir ein Päckchen oder Käst-
chen für meine Familie mitzunehmen. Was es enthalten darf,
ob ungefiegelt, von welcher Höhe, Größe, Schwere bitte ich Sie
mir nur ganz bestimmt auszusprechen, denn ich habe immer so

verschiedenartige Wünsche zu befriedigen, daß ich es ganz einrichten kann, wie es Ihnen doch am wenigsten unbequem. Haben Sie schon Nachricht von den Reisenden?

Auf jeden Fall Verzeihung

Sttilie Goethe.

26.

Schiller an seine Schwester Christophine.

E. d. 6. November 1780.

Thuerste Schwester.

Gestern Abend erhalte ich Deinen lieben Brief und eile, Dich aus Deinen und unserer besten Eltern Besorgnissen über mein Schicksal zu reißen.

Daß meine völlige Trennung von Vaterland und Familie nunmehr entschieden ist, würde mir sehr schmerzhaft seyn, wenn ich sie nicht erwartet, und selbst befördert hätte, wenn ich sie nicht als die nothwendigste Führung des Himmels betrachten müßte, welcher mich in meinem Vaterland nicht glücklich machen wollte. Auch der Himmel ist es, dem wir die Zukunft übergeben, von dem ihr und ich, Gottlob nur allein, abhängig sind. Ihm übergebe ich auch, meine Theuren, er erhalte euch vest und stark, meine Schicksale zu erleben, und mein Glück mit der Zeit mit mir theilen zu können. Losgerissen aus euren Armen weis ich keine bessere keine sicherere Niederlage meines theuersten Schazes, als Gott. Von seinen Händen will ich euch wiederempfangen, und — das sei die letzte Träne die hier fällt.

Dein Verlangen mich zu Mannheim etabliert zu wissen, kann nicht mehr erfüllt werden. So wenig es auch im Kreis meines Glücks läge, dort zu seyn, so gern wollt ich die nähere Nachbarschaft mit den meinigen vorziehen, und dort Dienste zu erlangen suchen, wenn mich nicht eine tiefere Bekantschaft mit meinen Mannheimischen Fremden für ihre Unterstützung zu stolz gemacht hätte. Ich schreibe Dir gegenwärtig auf meiner Reise nach Berlin, wo es mir in mehr als einem Fach nicht fehl-

ichlagen kann, wo, nach dem einstimmigen Urtheil Aller Menschen, denen ich meine Umstände vorlegte, mein Glück aufgehoben seyn muß. Auch ist es möglich, daß, wenn mich bedeutende Connoissancen zu Berlin unterstützen, ich nach Petersburg gehe. Erschrik nicht beste Schwester, daß soviel Meilen zwischen euch und mich werden zu liegen kommen. Ihr sollt jedes meiner Verhängnisse mit mir theilen; ich inuche mein Glück eben so sehr für euch als für mich. Innerhalb einiger Jahre, soll, wenn Gott will, kein Schub breit zwischen uns liegen. Bis dahin wache der Ewigze über euch und mich.

Deine zweitnächste Sorgfalt wird ohne Zweifel mein Auskommen seyn. Zu Deinem und unserer zärtlichsten Eltern Trost kann ich Dir sagen, daß ich bis izt auch keine Kleinigkeit entbehren müssen, welche ich zu Stuttzardt gewohnt war. Auch in die Zukunft kann ich zuversichtlich sehn, weil mir meine Arbeiten gut bezahlt werden, und ich fleißig bin. Sobald ich in Berlin bin, kann ich in der ersten Woche auf festes Einkommen rechnen, weil ich vollgültig Empfehlungen an Nicolai habe, der dort gleichsam der Souverain der Litteratur ist, aber Leute von Kopf sorgfältig anzieht, mich schon im Voraus schätzt, und einen ungeheuren Einfluß hat, beinah im ganzen teutischen Reich der Gelehrsamkeit. Ich habe keinen andern Gedanken, als mein Glück nur allein durch die Medicin zu machen, und werde suchen innerhalb eines halben Jahres Docter zu seyn. Da ich durch Sachsen gehe, so habe ich gute adressen an große Gelehrte, auch an Fürsten, wenn ich die letztern benutzen will.

Für meine Schulden können meine Eltern stehen, denn ich hätte bereits schon die Hälfte davon abgetragen, wenn es nicht meine erste Pflicht wäre, zuerst mein Glück zu etabliren. Meinen Schuldnern verschlägt es nichts, ob sie 3 Monat früher oder später bezahlt werden, da die Linie fortlaufen, mich aber kann das Geld, das ich ihnen izt schicken würde, an den Ort meines Glücks bringen. Das ist eine Billigkeit, die jedermann erkennen muß, und wofür wäre ich denn so lang ein rechtichaffener Mann

gewesen, wenn mir dieses Prädikat nicht einmal auf ein Viertel- oder Halbjahr Credit machte? Sage dieses den Leuten, so wird alles sich zufrieden geben.

Noch einmal meine inniggeliebte Schwester vertraue auf Gott, der auch der Gott Deines fernen Bruders ist, dem 300 Meilen eine Spanne breit sind, wenn er uns wieder zusammengebracht haben will. Grüße unsern besten allertheuersten Vater, und unsere herzlichgeliebte gute Mutter, meine liebe redliche Louise, und unsere kleine gute Nanette. Wenn mein Seegen Kraft hat, so wird Gott mit euch seyn. Ein inneres starkes Gefühl spricht laut in meinem Herzen: „ich sehe euch wieder — Vertraut Gott. Es wird kein Haar von uns allen auf die Erde fallen.“

Ich werde zu weich, Schwester und schließe. Wenn Du die Wolzogen sprichst, so mache ihr tausend Empfehlungen. Auch der Verhein[?] empfiehlt mich. Ich kann nicht weiter schreiben. Du schreibst mir wie bisher über Mannheim, ewig Dein treuer zärtlicher Bruder
Frid. Schiller.

27.

Schiller an Kant.

Jena, den 13. Juni 1794.

Aufgefordert von einer Sie unbegrenzt hochschätzenden Gesellschaft lege ich Ew. Wohlgeboren beiliegenden Plan einer neuen Zeitschrift und unsre gemeinschaftliche Bitte vor, dieses Unternehmen durch einen wenn auch noch so kleinen Antheil befördern zu helfen. Wir würden nicht so unbescheiden sein diese Bitte an Sie zu thun, wenn uns nicht die Beiträge, womit Sie den deutschen Merkur und die Berliner Monatschrift beschenkt haben, zu erkennen gäben, daß Sie diesen Weg Ihre Ideen zu verbreiten nicht ganz verschmähen. Das hier angekündigte Journal wird aller Wahrscheinlichkeit nach von einem ganz andern Publikum gelesen werden, als dasjenige ist, welches sich vom Geiste Ihrer Schriften nähret, und gewiß hat der Verfasser der Kritik auch diesem Publi-

kann manches zu sagen, was nur Er mit diesem Erfolge sagen kann. Möchte es Ihnen gefallen in einer freien Stunde sich unsrer zu erinnern und dieser neuen literarischen Societät, durch welchen parliamenten Antheil es auch sein mag, das Siegel Ihrer Billigung aufzudrücken.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen ohne Ihnen, verehrungswürdiger Mann, für die Aufmerksamkeit zu danken, deren Sie meine kleine Abhandlung gewürdigt, und für die Rücksicht, mit der Sie mich über meine Zweifel zurecht gewiesen haben. Bloß die Lebhaftigkeit meines Verlangens, die Resultate der von Ihnen gegründeten Sittenlehre einem Theil des Publikums annehmlich zu machen, der bis jetzt noch davor zu fliehen scheint, und der eifrige Wunsch, einen nicht unwürdigen Theil der Menschheit mit der Strenge Ihres Systems auszuübnen, konnte mir auf einen Augenblick das Ansehen Ihres Gegners geben, wozu ich in der That sehr wenig Geschicklichkeit und noch weniger Neigung habe. Daß Sie die Gesinnung, mit der ich schrieb, nicht mißkaunten, habe ich mit unendlicher Freude aus Ihrer Anmerkung ersehen und dies ist hinreichend mich über die Mißdenkungen zu trösten, denen ich mich bei andern dadurch ausgesetzt habe.

Nehmen Sie, vortreflicher Lehrer, schließlich noch die Versicherung meines lebhaftesten Danks für das wohlthätige Licht an, das Sie in meinem Geist angezündet haben; eines Danks, der wie das Geschenk, auf das er sich gründet, ohne Grenzen und unvergänglich ist.

Ihr aufrichtiger Verehrer

Fr. Schiller.

28.

Schiller an [Matthiſſon].

Vena, den 25. August 1794.

Gestern, mein hochgeschätzter Freund, habe ich die Recension Ihrer Gedichte den Herren Redacturen der Literatur-Zeitung ein-

gehündigt und die Versprechung erhalten, daß solche unverzüglich abgedruckt werden soll. Mit dem Inhalt derselben werden Sie, wie ich mir schmeichle, nicht unzufrieden sein. Ich glaube versichern zu können, daß ich gegen Sie gerecht war, und mehr braucht es nicht um Ihr Lobredner zu werden.

Zugleich lege ich die Anzeige der Monatschrift bei, von der ich Ihnen schon bei Ihrer Durchreise sagte und die nun zu einer schönen und glänzenden Erfüllung reift. Goethe, Herder, Engel, Garve, Fichte, Geng aus Berlin, Friedrich Jacobi und noch 4 bis 5 andere sind diesem Unternehmen schon beigetreten und ich habe Hoffnung auch noch Kant zu bekommen. Auf Sie, mein vorzüglichster Freund, habe ich sehr gerechnet, und wenn Sie den guten Willen, den ich Ihnen bei der Recension Ihrer Gedichte zu zeigen suchte, belohnen wollen, so können Sie es nicht besser und weder für mich noch für das Publikum vortheilhafter thun, als durch einen recht großen und thätigen Antheil an den Horen. Diese werden um so mehr gewinnen, wenn Sie auf den Wunsch, den ich mir in der Recension entfallen ließ, einige Rücksicht nehmen wollen; denn alsdann können wir hoffen, daß Ihre Muse sich vielleicht in einem etwas größeren Ganzen versuchen wird.

Außer diesem literarischen Anliegen habe ich Ihnen noch ein anderes vorzutragen. Man ist in mich gedrungen, einen Musealmanach herauszugeben, und ich gedenke noch zu Ende des laufenden Jahres den Anfang damit zu machen. Auch zu dieser Sammlung, welche den Horen gar keinen Eintrag thun wird, habe ich schon mehrere vortreffliche Mitarbeiter und noch dazu solche, die noch nicht in Musealmanachen aufgetreten sind. Ich verlasse mich aber vorzüglich auch auf Ihre Theilnehmung und lade Sie hiemit förmlich und inständigst dazu ein. Was aus Ihrer Feder fließt, wird mir willkommen sein. Der Contract mit dem Buchhändler setzt mich in den Stand, Ihnen 4 Friedrichsder für den Bogen anzubieten.

Und nun, mein hochgeschätzter Freund in Apell, lassen Sie mich bald die Gewährung dieses doppelten Wunsches von Ihnen

erhalten und geben Sie mir zugleich Nachricht, wie Sie mit meinem Urtheil in der L. B. zufrieden sind. An Herrn Füssli, der so gütig war mir ein sehr schönes Exemplar Ihrer Gedichte zu übersenden, bitte ich Sie meine verbindlichste Dankagung zu machen. Sollten Sie demselben bald schreiben, so ersuche ich Sie bei ihm anzufragen, ob nicht der erste Band vom Wielandischen Shakespeare, der den Year enthält, noch einzeln zu bekommen ist. Ich habe diesen Theil verloren und nun ist das ganze Exemplar mir manc geworden.

Verzeihen Sie, daß ich Sie in Einem Briefe mit so vielen Bitten belästige und geben Sie mir bald Gelegenheit Ihnen durch Thaten die Achtung zu beweisen, mit der ich bin

Ihr ergebenster

Schiller.

29.

Schiller an Kant

Jena, den 1. März 1795.

Verehrtester Herr Professor.

Ich habe Ihnen im vorigen Sommer den Plan zu einer Zeitschrift vorgelegt mit der Bitte irgend einigen Antheil an derselben zu nehmen. Die Unternehmung ist zur Ausführung gekommen und ich lege Ihnen hier die zwei ersten Monatsstücke vor, herzlich wünschend, daß diese ersten Proben Sie geneigt machen möchten den vereinigten Wunsch unserer Societät zu erfüllen und unsere Schrift mit einem kleinen Beitrage zu beschenken.

Besonders wünschte ich, daß Sie die darin vorkommenden Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, als zu deren Verfasser ich mich gegen Sie bekenne, Ihrer Prüfung werth finden möchten. Es sind dies die Früchte, die das Studium Ihrer Schriften bei mir getragen, und wie sehr würde es mir zur Aufmunterung gereichen, wenn ich hoffen könnte, daß Sie den Geist Ihrer Philosophie in dieser Anwendung derselben nicht vermissen.

Mit unbegrenzter Hochachtung verharre ich

Ihr aufrichtigster Verehrer

Fr. Schiller.

Charlotte v. Schiller an die Baronin Rosen.

à Madame la Baronne de Rosen née Baronne de Helwich
à Reval.

Weimar, den 1. December 1807.

Ich muß auf allen Wegen den Versuch machen Ihnen, theure unvergeßliche Freundin, Nachrichten von mir zu geben, die Ihre Theilnahme so freundlich von mir zu haben wünscht.

Im October erhielt ich durch den Herrn Kraft in Dresden einen Brief der theuren Frau von Helwich und da er sich erbot meine Antwort zu besorgen, so schrieb ich durch diesen Canal. Dieser Brief war auch an Sie gerichtet, an die lieben Schwestern, die eine der freundlichsten Erscheinungen sind, die das Schicksal mir zum Trost geben wollte, denn es ist eins der schönsten Gefühle der Glaube an Liebe und veröhnt mit so vielen Mißthönen, die die Harmonie des Lebens zertrümmern, daß Sie um mich mit so viel Liebe besorgt waren bei den traurigen Vorfällen, von denen wir Augenzeugen sein mußten, daß Sie für mich, für das liebste was mir das Schicksal verlieh, meine Kinder, besorgt waren und gern von uns wissen wollten. Das lobne Ihnen der Himmel. Ihren lieben Brief vom 7. habe ich auch richtig erhalten und fühle tief jeden Beweis Ihrer Theilnahme. Ich will nicht noch einmal auch Ihnen jagen, was ich voriges Jahr gelitten habe, was man leiden muß nur durch den Anblick so vieles Glends, welches der Krieg mit sich führt! — Das Leben hat für mich so schon Alles verlohren, was mich daran fesseln könnte, aber auch noch so viel Glend zu leben, was sich Menschen unter einander zufügen, das verlöscht folgend's ganz den Eindruck der Ruhe, die ich noch finden kann. Nur der Glaube an eine höhere Macht, die da, wo wir undurchdringliche Finsterniß abuden, zum Beifren führt, kann uns eine Ruhe sein. Aber fragen möchte man immer, warum man gehohren werden muß um so vielen Schmerz zu er-

leben? und warum der Krieg in den Plan der Vorsehung gehört: der auf ganze Generationen so schreckliche Folgen mit sich führt. Ich preise Sie glücklich, theure Freundin, daß Sie nichts davon sahen und diese Eindrücke nicht in sich aufnehmen mußten.

Ich habe Ihrer Frau Schwester mitgetheilt, was ich von der Familie des Hofrath Weisners erfuhr; seine Angst und Sorgen, die ihm auch die Folgen des Kriegs hervorbringen mußten, haben vielleicht seine schwache Gesundheit auch zerrüttet. Daß seine Frau einige Wochen nach ihm starb, werden Sie auch wissen? Sein ältester Sohn, den ich voriges Jahr Gelegenheit zu sehen hatte, ist Arzt und hatte willens nach Prag zu gehen. Seitdem habe ich nichts von ihm gesehen. Die Frau von Neck, Ihre Landsmännin, die in einer langen Freundschaft mit Weisner lebte, hat gewiß sich des übrigen Theils seiner Familie angenommen, denn die Freunde des Verstorbenen haben sich in die Kinder getheilt.

Unser Arzt Harbauer ist in Paris vor der Hand; seine Verhältnisse und Existenz an dem Ort, wo er lebte, scheinen wohl aufgehoben; er war so glücklich dort und konnte viel nützen. Deswegen schmerzt mich die Ungewißheit seiner Lage noch mehr. Meinem Schwager, mit dem meine Schwester seit einigen Wochen in Paris war, hat auch Harbauer das Leben gerettet. Er hatte Anfälle von Sticfluß, die schnelle Hülfe fordern. Wie ein guter Geist zeigt sich Harbauer mir und meiner Familie immer, wenn wir seine Hülfe brauchen. Voriges Jahr war er mehrere Tage in unserer Nähe. Er war freundlich und gutmüthig wie immer; er schrieb sich [die Adresse Ihrer] Frau Schwester auf, da ich eben einen Brief von ihr erhalten, [um ihr zu] schreiben. Sie wissen, daß er lieber hundert Meilen reisen könnte, [als einen] Brief schreiben. Wünschen Sie ihm Nachricht von sich zu geben, so senden Sie mir sie zu, denn ich hoffe doch ich werde immer wissen, wo er zu finden ist.

Meine Gesundheit ist nicht die beste, wenn das innere der Lebenskraft fehlt, der Muth zum Leben, so kann man auf keine Gesundheit rechnen. Aber jetzt leide ich viel an der Gicht, zumahl

am Kopf: und da ist einem das Leben unter anhaltendem Wehsein erst recht uninteressant. — Die liebsten Beschäftigungen werden einem verbittert, auch selbst die angenehmste Sorge ist Last. Auch meine Kinder leiden an katarrhalischen Zufällen, doch hindert es ihre Fortschritte nicht. Ich hoffe, sie haben das Glück ihre Anlagen so vielseitig wie möglich auszubilden und werden mir die Hoffnung leisten des Namens und Andenkens ihres geliebten Vaters sich werth zu zeigen.

Ich hoffe Ihre kleine, liebliche Karoline giebt Ihnen alle Freuden, die Sie als eine zärtlich liebende Mutter zu erwarten das Recht haben. Meine gute Mutter, die eben hier ist um den Sohn meiner Schwester zu pflegen, wünscht sehr Ihrem Andenken empfohlen zu sein. Sie sind uns immer eine freundliche Erinnerung.

Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl. Der Himmel sei Ihnen hold, liebe, theure Schwestern und gebe Ihnen Freuden. Mir erhalten Sie Ihr Andenken, Ihre Liebe und sagen es mir zuweilen.

Ihre

Charlotte von Schiller.

Aus Morgensterns Tagebüchern.

Diese Tagebücher sind nicht sehr ordentlich geführt, bestehen meistens aus einzelnen, zusammenhangslosen Notizen und sind nur hie und da anziehend. Ueberdies haben sie zweifelhaften Werth, weil nicht alle Notizen damals erhaltene Eindrücke und Nachrichten wiedergeben; es sind auch von späterer Hand und Tinte Zusätze aus lange nachher erschienenener Schriften darin zu finden. Auf diese Weise sind besonders die zwei Bände Reiseberichte 1827 und 1828 gradezu unbrauchbar gemacht. Hier folgen Stücke aus dem Jahre 1808, für welche auch nicht unbedingt Gewähr geleistet wird.

Löbbitzau 27. Sept. 1808.

In Morgenstunden blätterte und las ich in der Neuen Ausgabe von Goethes Werken, welche die Herzogin [Dorothea von Kurland, welche nebst ihren Schwestern Morgenstern in Löbbitzau besuchte] aus ihrer Handbibliothek (für die sie selbst sorgt) mir lieh. — — — Im 8. Bande ist der nun vollendete Faust, in welchem ich las, der Epilog zu Schillers Glocke und die Geheimnisse; vor letzteren ist jetzt die Zueignung [Der Morgen kam], die sonst an der Spitze der Werke stand, vorgesezt und ohne Abschnitt, als gehörte sie dazu. Ich fragte Goethen selbst darum in Weimar, ob dies etwa ein zufälliges Versehen. Er schien das doch zu verneinen. Meines Bedünkens wäre aber die Zueignung besser an der Spitze der Werke geblieben.

In der That beginnen Band 8 p. 357 die „Geheimnisse“ mit den 14 Strophen der „Zueignung“, an welche sich ohne Abjag die „Geheimnisse“ anschließen. Ich habe diese Anordnung der Ausgabe von 1808 nirgends erwähnt gefunden. Morgenstern erzählt aus den Tagen des Erfurter Congresses, wo er sich seit dem 1. October „in der Suite“ des Kaisers Alexander befand:

Wieland behauptete überall sein freimüthiges, kindliches, rücksichtsloses Wesen. Ich hörte ihn zu einem franzöj. Offizier, der von ihm enthusiastisches Einstimmen in das Lob der franzöj. Tragödie zu erwarten schien: Si j'étais français, je le trouverais fort beau.

[Morgenstern erzählt von Weimar:]

Am folgenden Morgen (8. October) [1808] reiste Falk mit Wolfs [Pius Alex. und Amalie] wieder nach Erfurt. Ich war noch einige Augenblicke bei ihm; dann ging ich auf die Bibliothek. Oben auf der Treppe begegnete ich dem Geh. Rath v. Goethe. Wir sprachen einige Minuten zusammen über das franzöj. Theater u. s. w. Ich hatte ihn schon in Erfurt beim Präsid. v. d. Recke gesprochen; und da er am folgenden Tage dort eine Karte für mich abgegeben hatte, worin er um die zwei aus Löbichau für ihn mitgebrachten Briefe des Fräulein Knabenau [Gesellschafterin der Herzogin von Kurland] und der Mlle. Stöck [die damals bei der Herzogin zum Besuch war, Körners Schwägerin] bat, so hatte ich ihn bald darauf eines Morgens mit Falk im Gasthof (der Schlegelern) besucht, wo er etwa $\frac{3}{4}$ Stunde sehr interessant sprach über deutschen Geist, im südlichen Deutschland zumal, und manches Andere, das ich leider nicht angemerkt habe. Er sprach mit der Milde, Ruhe, Klarheit und Natürlichkeit des großen Geistes; zugleich vertraulich, zumal da Falk, den er genau kennt, dabey war.

Vor kurzem [13. September 1808] war seine herrliche Mutter in Frankfurt gestorben. Seine Frau reiste zur Besorgung der Erbschaft dahin. Erzählungen von Goethes Mutter in Königsberg von Nicolovius, in Weimar von Falk, Madame Schopenhauer und in einem Briefe aus Frankfurt: sie liebte Zweckmäßigkeit und Einfachheit in allem. Darum hatte sie ihr Haus verkauft, aber mit der Bedingung Zeitlebens darin zu wohnen. Sie hatte nur eine Magd [das Lieschen.] — Ihre Freude und ihr Stolz über den Sohn. Nach Weimar zog er sie vielleicht nicht, auch nicht zum Besuch, wegen ihres platten Frankfurter Dialects[!].

Sie verschmähte die Freuden des Lebens nicht, schmückte sich noch in spätern Jahren. Gesunder Verstand in allem, was sie that. —

Der Jüngling Goethe lief einmal Schlittschuh. Die Mutter hielt in einem Schlitten mit einem Pelz in der Nähe. Goethe fuhr mit den Schlittschuhen heran. Ihn fror. „Gebe mir die Frau Mutter ihren Pelz!“ Und da gab sie ihm den Pelz und er fuhr, den Pelz der Mutter über die Schultern mit geflügeltem Fuß hin. Und die Mutter freute sich des Apolls von Schu. [Diese Geschichte steht bei Falk G. aus pers. Umg. p. 5 und ist auch von Bettina aufgepußt Briefsw. G's. mit einem Kinde 2 p. 260.] Die Matrone wollte sich anfangs nicht zu Bette legen. Endlich mußte sie. Sie lag nur ein Paar Tage im Bett. Kurz vor ihrem Tode richtete sie sich auf: „Kinder, weint nicht um mich, Ich habe das Leben genossen. Ich sterbe.“ Sie wandte sich um und war todt.

Weimar, den 14. October 1808.

— — Die guten Leute in Weimar erinnerten sich, bei aller Heiterkeit dieses Tages, nicht ohne verhaltenen Schmerz desselben Tages vor zwei Jahren: des großen Schlachttages. Es war damals auch gerade ein schöner Herbsttag: die Vögel zwitscherten lieblich im Laube und auf einmal der Kanonendonner und dann alle Greuel einer warm vom Schlachtfelde kommenden siegreichen Armee. — — —

Gegen Mittag war ich eine kurze Weile bei Geh. R. von Goethe. An der Hansschwelle bemerkte ich das Salve nicht; aber auf einem Teppich beim Entrée-Zimmer oben. Gespräch über Jacobi und Joh. Müller, die er grüßen laßt; über Klinger: Klinger würde sich, meint er, in Deutschland jetzt nicht gefallen, weil er hinter der Zeit in Manchem zurückgeblieben sei. Ueber gewisse Dinge spreche man gar nicht mehr, die seien aus- und abgemacht. — — —

Seine Frau war neulich in Frankfurt. Durch Anspruchslosigkeit gefällt sie; z. B. auf die Geheimräthin giebt sie nichts.

Ganz unbefangenen sprach sie von der Gesellschaft, die Goethe wöchentlich in seinem Hause hat, wo die Herzogin hinkommt (zur Lectüre). „Da bin ich denn natürlich nicht zugegen“, sagt sie. — Ich weiß nicht, sagte Goethe ihr öfter, was Du des Morgens so früh zu schaffen hast. „Du wirst es wohl einmal sehn, wenn ich nicht da bin,“ jagte sie. Jetzt, als sie in Frankfurt abwesend war, hat er sie dringend um baldige Rückkehr; er sehe nun wohl, was sie des Morgens zu schaffen habe &c. Es würde zu bedauern sein, wenn er sie je verlore &c. Das mag Alles wahr sein. Es beweist nur, daß Goethe sich eine taugliche Hausfrau geschafft hat, die ihm manche Mühe abnimmt, ihm, der sich nicht gern genirt. Wenigstens leuchtet auch hier der gesunde Verstand des Mannes hervor.

Die alte Goethe war nur wenige Tage krank. Es war eine Frau von seltenen Geistesgaben. Die Frau Schöff Schloffer war bei ihrem Tode zugegen.

Der Schöff Schloffer war ein Bruder des Emmendinger, die Frau also eine Schwägerin von Cornelia Schloffer.



A n m e r k u n g e n .

Karl [von] Morgenstern war geboren zu Magdeburg 1770, studirte seit 1788 zu Halle unter Wolf und Eberhard, ward daselbst Privatdocent und 1797 außerordentlicher Professor der klassischen Philologie. In diesen Jahren lebte er in freundschaftlichem Verkehr mit dem bekannten Danziger Joh. Dan. Falk, welcher 1792—1795 in Halle studirte und die Universität verließ, wie es scheint, um einer stillen Liebe zu folgen. (Wenigstens leugnet er damals hartnäckig, daß er irgend Absichten auf seine spätere Frau habe und deshalb weggegangen sei.) Falk besuchte Weimar und

Getha und ließ sich nach manchem Hin- und Herzuge endlich, nachdem er sich 1797 verheirathet, in Weimar nieder. Morgenstern ward 1798 nach Danzig berufen als Professor der Beredsamkeit am dortigen Athenäum; als aber die Aufforderung an ihn erging an die neu errichtete Universität Dorpat als Professor der klassischen Philologie und Literaturgeschichte zu kommen, folgte er diesem Rufe Ende 1802. Von Dorpat aus unternahm er Reisen 1808 und 1809 durch Deutschland und Italien, 1827 u. 1828 durch Deutschland und Frankreich. Auf der ersten Reise hatte er mehrmal Gelegenheit Personen, die er vor seiner Uebersiedelung kennen gelernt hatte, wieder zu sehen: außer Falk und Böttiger, denen er näher stand, besonders Goethe und Wieland; Joh. Müller lernte er jetzt persönlich kennen. Nach dieser Reise hörte der Briefverkehr mit Deutschland immer mehr auf. Am 3./15. Mai 1844 feierte er in Dorpat sein fünfzigjähriges Doctorjubiläum. Gestorben ist er ebendasselbst 1852. Seine reichhaltige, der Universitätsbibliothek zu Dorpat geschenkte Büchersammlung und die gewissenhaft geordnete Correspondenz beweisen, daß Morgenstern bis zum Ende seines Lebens lebhaft Theil genommen hat an der glänzenden Entwicklung geistigen Lebens in Deutschland, welche er namentlich in dem letzten Jahrzehnt des vorigen und dem ersten dieses Jahrhunderts durch einen ausgebreiteten Briefverkehr zu verfolgen vermochte.

1. 2. 3. Originale in Morgensterns Nachlaß.

Diese drei Briefe sind schon gedruckt in der wenig verbreiteten Festsrede Morgensterns: Auch ein Vortrag An der Festtafel Eines fünfzigjährigen Doctorjubiläums, Dorpat den 15./3. Juni 1844. Gedruckt als Handschrift für Freunde. Dorpat, Saakmann.

In dieser Rede heißt es p. 10: „ich brachte am Ende, etwa ein Jahr nach meiner Promotion, es dahin, daß ich unter dem 14. Aug. 1795 ein Sendschreiben von Kant selbst mit der Post empfing, das so lautete: [Nr. 3].“ Nun theilt Morgenstern Schillers Brief [Nr. 2] und endlich p. 11 Goethes Zuschrift [Nr. 1] mit; dann sagt er weiter: „Auch später hat der Unvergleichliche meine Schrift über Winkelmann zufällig auf einer Reise, wie Er selbst mir mündlich mittheilte, mit besonderem Interesse gelesen; von der Reise in Italien aber eine laut anerkennende Recension in Verbindung mit seinem Freunde H. Meyer unter der bekannten Firma W. K. F. der jenaischen Allgem. Literat. Zeit. einverleiben lassen.“ —

Goethes Brief ist dictirt; nur die Unterschrift von ihm selbst. Schiller und Kant haben eigenhändig geschrieben. Auch alle folgenden Briefe sind authentisch. —

Morgenstern hatte den Dreien seine *Commentationes tres de Platonis republica*. Halis Sax. 1794 8^o geschickt. —

J. A. Wolf war, wie es scheint, im Frühjahr 1795 in Weimar. — Schillers späteres Urtheil über Morgenstern nach persönlicher Bekanntschaft steht im Briefe an Goethe 8. Mai 1798 zu lesen: „Einen Herrn Professor Morgenstern aus Halle, der neulich hier war, haben Sie bei sich gehabt, wie mir meine Frau sagt. Dieß ist eine Woltmann ähnliche Natur, auch so kokett und elegant in seinen Begriffen, und der die philosophisch kritische Currentmünze ganz gut inne hat.“ Diese Offenheit hat Goethe, den Morgenstern 1827 noch besucht hatte, doch nicht Lust gehabt 1829 mitzutheilen, obgleich er nichts dagegen gehabt haben mag. Die Stelle steht noch nicht in Goethes Ausgabe des Briefwechsels. Wohl aber liest man schon dort die auch auf diesen Besuch bezügliche Antwort vom 9. Mai 1798: „Den Verlust der vergangenen Tage konnten wir nur die Fißlandischen Abende ersetzen. Es ist übrigens für unser einen mit der Gesellschaft immer eine traurige Sache, man erfährt was, aber man lernt nichts, und was wir am meisten, ja einzig brauchen: Stimmung wird nicht gegeben, vielmehr zerstört.“

4. Original in Morgensterns Nachlaß. — Falls Satiren „Die heiligen Gräber zu Rom und die Gebete“ stehen im Göttinger Mus. Alm. f. 1796 p. 91—115. — An Wieland gab Fall seine Satiren „Der Menich und die Helden“ Merkur 1794 Stück 4 p. 362—386. — Die „Jungen“ geht wohl auf die beiden Schlegel. — Goethes Willh. Meister Thl. 1—3. 1795. Thl. 4. 1796. — Die „massiven derischen Säulen“ scheinen zum Tempelherren-Hause im Weimarißchen Park zu gehören (nach dem Plane von Weimar in: A. Schöll Weimars Merkwürdigkeiten einst und jetzt. 1847).

5. Original in Morgensterns Nachlaß. — Wieland machte im Mai 1796 bis in den Herbst eine Reise durch Süddeutschland in die Schweiz. Ueberall wurde er enthusiastisch aufgenommen. Doch kann sich dieser Brief auf einen späteren Besuch in Gotha beziehen. Grubers Biographie giebt über dergleichen Kleinigkeiten keinen Aufschluß.

6. Original in Morgensterns Nachlaß. — Das Gespräch ist verdächtig, die Einleitung desselben unklar.

7. Original in Morgensterns Nachlaß. — Dvk erwähnt nirgends in den Briefen an M. den Kenienalmanach selbst; wahrscheinlich kannte er Morgensterns unumwundene Bewunderung Goethes. Freilich kann sich Dvk nicht enthalten auf die Gegenbewegung aufmerksam zu machen. Morgenstern scheint aber nicht darauf geachtet zu haben. Er wird sich wohl eben so loyal benommen haben wie Wolf und Eberhard. [Goethe-Schiller Briefwechsel 2. Novbr. 1796 Nr. 240].

8. Original in Morgensterns Nachlaß. — Die Titel der bekannten Antikeninschriften lauten: Anhang zu Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797 von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1797. — [Mag. Voigt] Verlocken an den Schillerischen Musenalmanach auf d. J. 1797. Jena und Weimar [Weißensfels]. — Dvks dritte Frage bezieht sich auf die angeblichen Druckorte der Verlocken; er scheint Falf in Verdacht zu haben.

9. Original in Morgensterns Nachlaß. — Zwei ältere Scenen aus dem Jahrmart von Plundersweilern (dessen Hauptbestand 1774 schon gedruckt war) erschienen erst 1842 im 57 Bände der Nachgelassenen Werke. Auf diese Scenen wird sich wohl Falfs Indiscretion beziehen; oder auf das „Neueste von Plundersweilern“ Weihnachten 1781, einen Vorwurf der Kenien (Goedeke Grundriß p. 763). — Der Inhalt dieses Briefes sieht ganz nach Böttiger und Falf aus und rechtfertigt Goethes und Schillers Mißtrauen gegen Freund Ubique. — Falfs „Kupfer“ müssen sich im Taschenbuch für 1797 finden.

10. Original in Morgensterns Nachlaß. — Gemeint sind die bekannten Schriften: Muckenalmanach für d. J. 1797. Leben, Thaten, Meinungen, Schicksale und letztes Ende der Kenien im Jahre 1797. Peit [Neustrelitz ist der Druckort des „tollen Dvps“]. — [Chr. F. Fulda] Trogalien zur Verdauung der Kenien. Kochstädt, zu finden in der Speisekammer. 1797. — Dvk hat wahrscheinlich den Namen des Verf. der Verlocken schon erfahren. Sein „noch“ bezieht sich auf seine im Bunde mit Manso verfaßte hämische Entgegnung: Gegengehenke an die Sudelföche zu Jena und Weimar, von einigen dankbaren Gästen. 1797. — Man sieht wie klug Goethes Rath war an Schiller 15. Novbr. u. 7. Decbr. 1796. Goethes und Schillers Urtheile über Dvk und Manso sind zu finden in den Briefen vom 5. Decemb., 6. Decemb., 7. Decemb. 1796. Nr. 251. 252. 253 der dritten Auflage.

11. Original in Morgensterns Nachlaß. — Falfs Taschenbuch für 1798. — Der letzte Satz ist ein Zeugniß für Morgen-

sterns Taet. Er hat in Jahr und Tag nichts über die „Gegen-
geschenke“ geäußert.

12. Original in Morgensterns Nachlaß. — Falk schreibt consequent Klepistock, was Morgenstern ebenso beharrlich corrigirt. Dieser für den künftigen Lobredner Goethes charakteristische Brief ist bis auf den periculösen Schluß ganz mitgetheilt. In Falks Taschenbuch für 1798 stehen p. 55 „Reisen zu Wasser und zu Lande von Scaramuz“ und p. 113 „Sonnklarere Beweis einer neuen und furchtbaren Propaganda in Deutschland für den Muhamedismus.“ Die „heiligen Gräber zu Rom“ erschienen 1799 in neuer Auflage. Wem fallen nicht bei Falks Klagen die bekannten Worte Wagners ein: Ach Gott! die Kunst ist lang, Und kurz ist unser Leben u. s. w.?

13. 14. Originale in Morgensterns Nachlaß. — Wieland hatte damals von seinen sechs Töchtern fünf verheirathet; von seinen Schwieger söhnen waren Schercht und Liebeskind schon gestorben (die Wittwen lebten beim Vater), Reinhold, Gesner und Stuchling lebten noch. — Morgenstern siedelte eben nach Danzig über. 1797 war erschienen sein: Entwurf von Platon's Leben A. d. Engl. mit Zusätzen von R. M.

15. Original in Morgensterns Nachlaß. — Wallensteins Lager ward am 18. October 1798 mit dem Prologe aufgeführt; die theatralischen Wintervorstellungen und das renovirte Theatergebäude wurden damit eröffnet. — Schiller schreibt schon am 30. Sept. an Körner: „das Stück selbst habe ich nun, nach reifer Ueberlegung und vielen Conferenzen mit Goethe in zwei Stücke getrennt. — — Das dritte Stück heißt Wallenstein und ist eine eigentliche, vollständige Tragödie: die Piccolemini können nur ein Schauspiel, der Prolog ein Lustspiel heißen.“ Gegeben wurden die Piccolemini erst am 30. Januar 1799; der große Falk aber vermechte das „kleine“ Stück schon vom Hörensagen her zu beurtheilen. Schiller hatte seit dem Herbst 1796 an der Trilogie gearbeitet.

16. Original in Morgensterns Nachlaß. — Wieland war Ende April 1797 in Semannstadt eingezogen. Von seinen Töchtern waren wohl nur die beiden Wittwen und die jüngste anwesend; vielleicht auch Julie, an Stuchling in Weimar verheirathet. — Der Mahamet ward am 30. Januar 1800 aufgeführt; Schillers projectirter Prolog nachher erst vollendet. — Goethes Plan war seine naturwissenschaftlichen Studien in ein Lehrgedicht zu verarbeiten. — Goethe dachte an eine Achilleis schon seit 1797; er

beschäftigte sich mit derselben 1799. Das vorhandene Bruchstück erschien 1808. — Mit den „beiden neuesten Stücken“ meint Falt die Piccolomini und Wallensteins Tod (20. April 1799 zum ersten Mal aufgeführt), denn Maria Stuart war noch nicht fertig. Ueber die erste Vorstellung von Wallensteins Tod schreibt Schiller an Körner 8. Mai 1799: „Der W. hat auf dem Theater in Weimar eine außerordentliche Wirkung gemacht und auch die Unempfindlichsten mit sich fortgerissen. Es war darüber nur Eine Stimme und in den nächsten acht Tagen ward von nichts Anderem gesprochen.“ — Es ist schwer zu sagen, was Falt meint, daß Schiller nur andeute; an die Frauen des Wallenstein kann er nicht gedacht haben und Fr. Schlegels Formlosigkeit konnte er Schiller nicht verwerfen. Er hat gewiß nur lästern wollen.

17. Original in Morgensterns Nachlaß. — Reise auf den Brocken; eine Geschichte am Ende des philosoph. Jahrhunderts. 3 Theile. Leipzig. Dyk. 1801. — Fichte die Bestimmung des Menschen. Berlin 1800. — Joh. Andr. de Luc Lettres sur le christianisme Berl. 1800. Lettres sur l'éducation religieuse de l'enfance. Berl. 1800.

18. Original in Morgensterns Nachlaß. — Diese baltische Frequenz rechtfertigte die Stiftung der Universität Dorpat 1802.

19. Original in Morgensterns Nachlaß. — Dömannstädt wurde ganz verkauft im April 1803. Doch gestattete der neue Besizer, Kuhn, daß Wieland dort neben seiner Gattin bestattet wurde.

20. Original in Morgensterns Nachlaß

21. Original in einer Autographensammlung, welche der Director des Münzkabinetts in Petersburg, Herr von Schardius, der Dorpater Universitätsbibliothek 1856 geschenkt hat. Der Brief wurde zuerst veröffentlicht in der Dörptischen Zeitung vom 9. Dec. 1872. Nr. 286. — Gust. Friedr. Wilh. Großmann, geboren zu Berlin 1746, seit 1779 in Bonn beim Kurf. von Köln als Schauspieldirector angestellt. — Seine Frau Karol. Sophie Aug., geb. Hartmann aus Gotha, verwitwete Flittner, geb. zu Gotha 1752, blieb auch 1784, als Großmann die Mainz-Frankfurter Truppe organisirte, in Bonn, wo sie im selben Jahr starb. — Ihre Tochter aus erster Ehe, Friederike Flittner, geb. 1760, betrat 1777 zuerst die Bühne und blieb bei ihrem Stiefvater in Bonn, seit 1784 in Mainz-Frankfurt als Anzelmans Frau, ging mit diesem 1788 nach Berlin, wurde von ihm geschieden 1803, heirathete den Schauspieler Bethmann und starb 1815. — Diese berühmte Schau-

spielerin ist im Briefe erwähnt. Letzterer Umstand ist entscheidend und beweist, daß der Brief an Großmann gerichtet ist, mit dem Frau Rath in Correspondenz stand (M. Keil, Frau Rath. Leipz. 1871. p. 191 im Brief vom 1. März 1783), ehe derselbe die neue Mainz-Frankfurter Bühne errichtete. Lette und Hans Wolf sind wahrscheinlich Kinder Großmanns. — Hofrath Labor übernahm 1787 selbst die Leitung der Großmannschen Truppe in Mainz-Frankfurt. — Die übrigen unwesentlichen Beziehungen zu ermitteln ist mir nicht gelungen. — Frau Rath hatte, wie dieser Brief zeigt, schon vor Anzelmann pecuniäre Beziehungen zu den Schauspielern, welche zeitweilig in Frankfurt auftraten; es ist bis jetzt nicht bekannt gewesen, daß dies schon vor dem Tode ihres Mannes, 27. Mai 1782, der Fall war.

22. Original in der Autographensammlung, eigenhändig. Zuerst abgedruckt in der Dörptschen Zeitung v. 16. December 1872. Nr. 292. — Karl August schreibt am 4. März 1816 an Goethe: „Erzeige mir den Gefallen, Döbereiner aufzugeben, daß er mir schreibe, wie Steinkohlentheer gemacht werde.“ (Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen Sena 1834. p. 177). — Wie Goethe für das chemische Laboratorium und Döbereiners Bequemlichkeit bejertzt war, ist aus den Actenstücken bei Vogel Goethe in amtl. Verh. p. 16. 21. ersichtlich.

23. Original, eine Visitenkarte mit Goethes Schrift, in der Autographensammlung. Zuerst abgedruckt in der Dörptschen Zeitung v. 16. Decemb. 1872. Nr. 292. — Auf der Rückseite steht mit Bleistift geschrieben: écrit de la main de Goethe — sur la poète Werner présent de Madame d'Edling. — Gegen die Beziehung ist nichts einzuwenden. Die Gräfin Edling (Goethe u. Karl August schreiben Edling s. Vogel Goethe in amtl. Nach. p. 176. Goethes Briefe an Weizt herausgez. v. D. Sabn. Leipz. 1868. p. 349), eine geborene Stourzda, hatte einen Bruder in Petersburg, der Staatsrath war. Graf Edling war Hofmarschall und jener Nebenintendant, welcher, Goethen „zum Gehülfen“ in der Leitung des Theaters gegeben, den bekannten Pudel zulassen mußte. Uebrigens scheint Goethe so wenig ihm, dem Werkzeuge, als Karl August, dem Anstifter des Unheils, das Ereigniß lange nachgetragen zu haben, wenn er sich auch vom Theater ganz zurückzog. Demnach kann das Billet zwischen 1813 und 1820 geschrieben sein, wo Zach. Werner auch auf der Bahn des romantischen Katholizismus „immer dieselbe geistreiche Carriatur“ blieb.

24. Original in der Autographensammlung, eigenhändig. Zuerst abgedruckt in der Dörptschen Zeitung v. 16. Decbr. 1872 Nr. 292. — Dieser flüchtig geschriebene Geschäftszettel ist wahrscheinlich an Voigt (+ 22. März 1819) gerichtet; dahin paßt die velle Titulatur u. zugleich die geschäftliche Kürze ohne Abschlußworte. Oder sollte Goethe den Grafen Edeling, den er allerdings als Gehülfen ignorirte, so kurz abgefertigt haben? Die Nachbarschaft von Nr. 23 ließe diesen Verdacht wohl aufkommen

25. Original in der Autographensammlung, eigenhändig. Zuerst abgedruckt in der Dörptschen Zeitung v. 16. Decbr. 1872 Nr. 292. — Da der Brief undatirt ist, so wird seine nähere Bestimmung sehr mißlich. Dittlie von Pogwisch stammte aus Danzig.

26. Original nicht verglichen. Es befindet sich im Pleskauischen Gouvernement im Besitz eines Advokaten. Ein russischer Herr, der Anfang dieses Jahrhunderts längere Zeit in Deutschland gelebt, hat seinen Nachlaß einer 1867 noch lebenden uralten Haushälterin vermacht; diese hat den Brief nebst anderen Papieren dem erwähnten Advokaten übergeben, da sie den Werth derselben gekannt zu haben scheint. Ein pleskauischer Arzt hat die von mir benutzte Kopie Herrn Miemischneider (damals in Dorpat) übersandt und letzterer hat den Brief in der Dörptschen Zeitung 1867 Nr. 296 vom 23. December abdrucken lassen. —

Der Brief kann sehr wohl echt sein; die Handschrift muß das entscheiden lassen. Er ist an Christophine Schiller, des Dichters ältere Schwester, geb. 1757, gerichtet; wenn die Copie richtig ist, was soll das G. vor dem Datum bedeuten? Ist es im Original ein D? Schiller war seit Ende September in Sachsenhausen, später in Dagersheim, von wo er Mutter und Schwester zum 22. November in das Posthaus zu Bretten bestellte. Seine Rathlosigkeit ist begreiflich, da Heribert v. Dalberg, der ihn allein in Mannheim unterstützen konnte, auf seine Bitte um einen Verschuß auf den Fiesco nicht antwortete. Erst als Schiller Ende November wieder nach Mannheim kam, äußerte sich Dalberg, aber ablehnend. Sachlich ist der Brief also vollkommen in Uebereinstimmung mit den bekanntesten Thatsachen. Auch die Sprache ist durchaus unverdächtig. Es ist die Rhetorik der beiden ersten Perioden, durch welche die unbehagliche Verlegenheit des Augenblickes schimmert; indem der Dichter in ungezwungener Hoffnung zu lächeln scheint, lesen wir zwischen den Zeilen das Geständniß jener

Enttäuschung, welche sich noch manchesmal in des Dichters Leben wiederholte.

27. Original in einem der zwei Bände, „Briefe an Kant“ betitelt, in denen die ganze Original-Correspondenz Kants durch seinen Schüler Säsche aufbewahrt ist; sie ist von Morgenstern der Dorpater Universitätsbibliothek geschenkt. Gedruckt ist dieser Brief in Morgensterns: *Seh. Müller oder Plan im Leben nebst Plan im Leiden und Von den Grenzen weiblicher Bildung Drei Reden.* Leipzig, Göschen. 1808. — Am selben Tage begann Schiller fast mit denselben Worten seinen bekannten ersten Brief an Goethe. — Die „kleine Abhandlung“ ist eine aus der neuen *Italia* 1792 1793.

28. Original in der Autographensammlung. — Die Adresse habe ich geschlossen aus Schillers Briefen an Goethe v. 7. Sept. 1794 (: „vielleicht interessiert Sie eine Recension über Matthijson's Gedichte in der *N. L. Z.* die in dieser Woche wird ausgegeben werden“) und an Körner von demselben Tage („hier — die Recension von Matthijson“), sowie aus der Recension selbst in der *Jenaischen Literatur-Zeitung* Donnerstag d. 11. September 1794. p. 666. und endlich aus der Erwähnung Züschli's in Zürich, bei dem die grade recensirte dritte Auflage von Matthijsons Gedichten 1794 erschienen war. Ebenda war auch Wielands *Shakespeare-Uebersetzung* 1762 — 66 in acht Bänden herausgegeben. — Die Hoffnung, daß Kant zusagen werde, gründet sich auf den zweiten Versuch, den Schiller mit dem folgenden Briefe machte.

29. Original in der Correspondenz Kants wie Nr. 27. Auch ebendasselbst abgedruckt, wie 27. — In den ersten Heften der *Horen* standen Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.

30. Original in der Autographensammlung. — Die Klagen sind ganz gerechtfertigt; denn Weimar hatte nach der nahen Schlacht vom 14. Oct. 1806 noch Monate lang zu leiden, da Napoleon einen ganz besonderen Zorn gegen des Herzogs Land zur Schartrug. Ueberdies war Schillers Wittve seit dessen Tode äußerst rathlos. — Die Baronin Rosen, Besitzerin von Werder, war von ihrem Vater, dem Herrn von Helwig, her mit Schiller und den Seinen bekannt. Sie ist hochbejährt in Neval verstorben. — Der Name des Arztes ist nach der undeutlichen Handschrift durch Vermuthung hergestellt.

Eine von Goethe nur unterschriebene zierliche Abschrift des Gedichtes „Trauerloge 1816“ (Aus dem öden Strand des Lebens) befindet sich in der Autographensammlung.

Endlich sei hier noch zugesügt ein Brief Goethes, der schon zweimal in der Dörytischen Zeitung v. 6. October 1870 Nr. 231 und v. 6. Januar 1873 Nr. 5 abgedruckt ist, dessen Original, im Besitze des Herrn Staatsraths Dr. Beije hierjelbst, mir vom Besizer zum abermaligen Vergleiche mit freundlichster Bereitwilligkeit vorgezeigt ist; derselbe ist dictirt und von Goethe unterschrieben

31.

Goethe an [Steinhäuser in Plauen].

Weimar, den 10. März 1800.

Sw. Hochedelgeboren

haben mir durch die baldige Uebersendung eines elastischen Hufeisens ein besonderes Vergnügen gemacht; denn es ist immer eine angenehme Empfindung, eine Idee, die man gefaßt hat, einigermaßen realisirt zu sehen

Wenn ein armirter Magnet, oder ein gewöhnliches Hufeisen, durch den unten quer vorgelegten kleinen eisernen Stab, als in sich selber abgeschlossen anzusehen ist, wenn man diesen Apparat nunmehr als einen physischen Ring betrachten kann, welcher verhältnißmäßig nur durch starke Kraft zerrissen wird, so sollten die Enden der beyden Schenkel des elastischen Hufeisens weniger tragen, wenn man sie zusammendrückt, als wenn sie offen stehen; denn in jenem Fall wird der physisch verlangte Ring schon mechanisch geschlossen und das Streben der beyden Pole gegen einander, durch welches der vorgelegte kleine eiserne Stab, als ein Vermittler, so fest mit beyden verbunden wird, ist durch die Operation des Zusammendrückens, schon bis auf einen gewissen Grad befriedigt.

Solches Resultat gaben auch die flüchtigen Versuche, die ich bisher anstellen konnte. Das zusammengedrückte Hufeisen trägt nicht die Hälfte dessen, was es aufgesperrt tragen kann. Der Bezug beyder Pole auf sich selbst ist befriedigt; nur dauert die Wirkung nach außen, wie bey anderen magnetischen Erscheinungen geschieht, auch noch in diesem Falle fort.

Vielleicht hätten Sie nunmehr die Gefälligkeit ein größeres dergleichen Hufeisen fertigen zu lassen? Wenn man es auch nur so weit brächte, daß die beyden Pole, indem man sie an einander drückt, sich fest hielten, welches doch insofern möglich scheint, als die magnetische Kraft sich bey'm Contact am schärfsten äußert.

Wollten Sie mir indessen sechs Stäbe mit einander verbunden, daß sie die Stelle eines großen Hufeisens vertreten und sich auch einzeln als Stäbe gebrauchen lassen, zusammen vier Pfund schwer, übersenden? Ich würde den Betrag dafür sogleich entrichten, wie ich hier die 2 Thaler für das elastische Hufeisen beylege.

Ihre Abhandlung über die Fossilien, die einer dauerhaften magnetischen Kraft fähig sind, habe ich zu meiner Belehrung wiederholt gelesen. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, auch künftighin über diese Materien mich bei Ihnen Rathes zu erholen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und Ew. Hochedelgeb. meiner besondern Hochachtung versichere.

J. W. v. Goethe.

Die Adresse habe ich dem Neuesten Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek, August 1874 p. 164 entnommen.

Zum Schlusse kann ich nicht umhin dem Herrn Bibliothekar Kapp meinen wärmsten Dank auszusprechen für die zuvorkommende Gefälligkeit, durch welche er mich in Stand gesetzt hat, alle hier mitgetheilten Briefe und Notizen in den Originalen zu lesen und wiederholentlich zu vergleichen. Seiner Freundlichkeit habe ich es zu danken, wenn ich vielleicht später andere, noch unbekanntere Briefe bedeutenden Inhaltes veröffentlichen kann.

Der Herausgeber.

1



